

## MISZELLE

Anna-Dorothea Ludewig

### Biographien jüdischer Frauen: Hermine Hanel (1874–1944)

Wie kaum eine andere europäische Stadt wird Prag zu einem Ort, ja einem Hort der Literatur im beginnenden 20. Jahrhundert verklärt: Rainer Maria Rilke, Franz Werfel und Franz Kafka sind die – aus heutiger Sicht – populärsten Namen, zu denen sich etliche andere gesellen.<sup>1</sup> Auffällig ist allerdings, dass sich diese vielfältige Rezeption sowohl im wissenschaftlichen als auch im Publikumsbereich auf Männer konzentriert; Frauen fehlen fast vollständig, und das gilt selbst für das aktuelle *Handbuch der deutschen Literatur Prags und der Böhmisches Länder* (2017). Das allerdings liegt nicht an einer tatsächlichen weiblichen Leerstelle, denn es gab sie, die *femmes des lettres*, die als Frauen und Jüdinnen oft doppelt marginalisiert und (aktiv) vergessen wurden.<sup>2</sup>

Eine dieser „vergessenen Schriftstellerinnen“<sup>3</sup> ist Hermine Hanel, die 1874 als Kind einer jüdischen Mutter und eines katholischen Vaters in Prag geboren wurde, und im Gegensatz zu vielen Zeitgenossinnen ist ihr Leben durch eine 1930 erschienene Autobiographie gut dokumentiert.<sup>4</sup> Obwohl sich dieses Genre stets an der Grenze zwischen faktuellem und fiktionalem Erzählen bewegt, ist doch gerade die „retrospektive Annäherung an das eigene gelebte Leben[, in der] der Akzent auf dem Selbst-Verstehen [liegt]“<sup>5</sup>, eine fruchtbare Quelle nicht nur für Daten und Ereignisse, sondern insbesondere für zeitgenössische Diskurse. Und so spiegelt sich in Hannels Lebensbericht sowohl ein Ringen um eine künstlerische weibliche Identität als auch um eine intellektuelle Verortung.

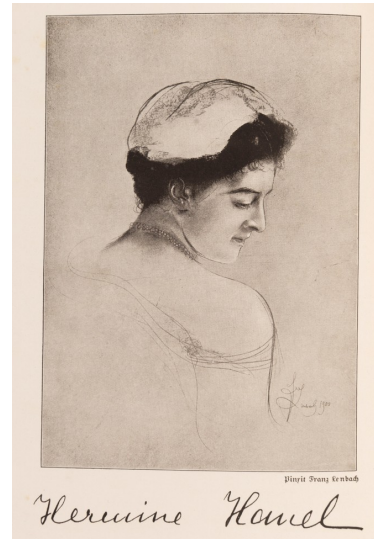


Abbildung 1: Franz von Lenbach:  
Hermine Hanel, Zeichnung,  
1900. Bildnachweis: Jüdisches  
Museum Berlin, Inv.-Nr. BIB/155266  
/ IV Hanel 4413, Foto: Roman März.

<sup>1</sup> Den Grundstein hat Max Brod mit seinem Buch *Der Prager Kreis* (1966) gelegt, auch die heutige Rezeption insbesondere der deutschsprachigen Prager Literatur orientiert sich an den darin erwähnten (überwiegend männlichen) Personen und Werken.

<sup>2</sup> Vgl. Seifert, Nicole: *FrauenLiteratur. Abgewertet, vergessen, wiederentdeckt*, Köln 2021, S. 28, 96–98. Diesem „Vergessen“ entgegenzuwirken, ist auch das Ziel des Forschungsprojekts „Women’s Writing and Translating in Fin-de-Siècle Prague and the Bohemian Lands“, das die Autorin gemeinsam mit Veronika Jičínková (Universität Ústí nad Labem) bearbeitet und das von der Czech Science Foundation gefördert wird.

<sup>3</sup> Einige wenige Beiträge über Hermine Hanel sind erschienen, u.a.: Džambo, Jozo: Eine Pragerin in München. Hermine Hannels Roman „Eva“, in: *Sudetenland* 62 (2020), 3–4, S. 100–103; Iggers, Wilma A.: *Frauenleben in Prag*, Wien u.a. 2000, S. 195–223.

<sup>4</sup> Hanel, Hermine: *Die Geschichte meiner Jugend*, Leipzig 1930. (Im Folgenden stehen die Seitenzahlen in Klammern hinter den Zitaten.)

<sup>5</sup> Holdenried, Michaela: *Biographie vs. Autobiographie*, in: Klein, Christian (Hg.): *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*, Stuttgart 2009, S. 37–43, hier S. 40.

Nach dem frühen Tod der Mutter wuchs Hanel überwiegend bei den Großeltern mütterlicherseits auf – die Kaufmannsfamilie Oestreicher betrieb einen florierenden Hopfenhandel –, die für eine großbürgerliche Mädchenerziehung sorgten: Zunächst betreut von einer böhmischen Amme, wurde sie später von französischen und englischen Gouvernanten unterrichtet. Anschließend besuchte Hermine Hanel ein Mädchenlyzeum in Prag und ein Pensionat in Dresden. Die jüdisch-katholische Ehe ihrer Eltern sollte sich für Hanel als prägend erweisen, denn da weder die Mutter für die Eheschließung (eine Ziviltrauung) konvertiert noch Hermine Hanel selbst getauft war, galten beide als konfessionslos. Und dieser ‚Zustand‘ hatte Folgen: Der jung verstorbenen Mutter wurde ihr letzter Wille, im Familiengrab ihres Mannes – wo bereits zwei Söhne bestattet waren, die die Geburt nur um wenige Tage überlebt hatten – zunächst verweigert:

Und erst nach aufregend peinlichen Verhandlungen mit der obersten kirchlichen Instanz in Rom wurde durch den Dispens des Papstes die Beisetzung der ‚Ketzerin‘ neben ihren Kindern bewilligt.

Der Pöbel von Prag hatte sich vor dem Friedhof versammelt und schimpflich benommen. [...]

Großpapa, vom Tode seiner Ältesten tief getroffen, vergaß die Demütigungen nicht. Im Groll über die ihm und seiner Tochter erwiesenen Kränkungen bestimmte er, daß ich nicht getauft werden sollte. Mein Vater fügte sich seinem Wunsch. Auch sein Schmerz über das Vorgehen der Geistlichkeit beim Tode seiner Gattin war so tief, daß er später zum evangelischen Glauben übertrat und seine Kinder aus zweiter Ehe protestantisch erzog. (S. 16f.)

Diese einschneidende antijüdisch-antisemitische Erfahrung führte bei Hermine Hanel zu einer rein säkularen Erziehung, denn auch die Großeltern schienen keine Notwendigkeit gesehen zu haben, ihr die Grundbegriffe jüdischer Tradition und Religion nahezubringen – was vermutlich bei einem Jungen schon durch die Bar Mitzwa anders gewesen wäre. 1894 entschied sich Hanel, die nach halachischen Kriterien jüdisch war, zu einem Eintritt in die Jüdische Gemeinde in Prag,<sup>6</sup> wenige Jahre später ließ sie sich dann in München katholisch taufen: „Ich fühlte mich entsühnt und gelobte, ein besseres Leben anzufangen. Gläubig im kirchlichen Sinne bin ich nie geworden, der Glaube kam zu spät, um mich zu durchdringen. Mein Pantheismus war stärker als die Dogmen der Kirche. Ich blieb das wilde Heidenkind mit dem Märchenherzen.“ (S. 134) So entwarf Hanel eine ungebundene und selbstbestimmte Existenz, nach der sie immer schon gestrebt hatte, die ihr aber als Mädchen verwehrt geblieben war. Entsprechend haderte sie mit den bürgerlichen Rollenbildern, die ihr ein eigenständiges Leben (zunächst) unmöglich gemacht hatten, denn nach der Rückkehr aus dem Pensionat blieb ihr Wunsch, zur Ausbildung (Malerin) zurück nach Dresden, nach München oder nach England, ihrem besonderen Sehnsuchtsort, gehen zu dürfen, unerfüllt:

<sup>6</sup> Ob dieser Schritt in Vorbereitung auf die Eheschließung oder auf eigenen Wunsch hin erfolgte, ist nicht ganz klar. Im Gegensatz zur Taufe wird der Eintritt in die Jüdische Gemeinde in ihrer Autobiographie nicht erwähnt, das kann aber auch dem politischen Klima in Deutschland zur Entstehungs- und Publikationszeit des Romans geschuldet sein: Hanel lebte in München, und in der „Hauptstadt der Bewegung“ war der Nationalsozialismus schon in den 1920er Jahren dominant. Zum Eintritt in die Jüdische Gemeinde vgl. Northey, Anthony: Mizi Hanel, Marie Gibian und andere Randgestalten der Kafka-Zeit, in: Nekula, Marek/Koschmal, Walter (Hg.): Juden zwischen Deutschen und Tschechen. Sprachliche und kulturelle Identitäten in Böhmen 1800–1945, München 2006, S. 173–201, hier S. 183.

[...] in diesem Lande der Freiheit [England] wird man nicht nur als Geschlechtswesen behandelt, es gibt Kameradschaft zwischen Mädchen und Knaben. Ich beherrsche die Sprache – ich hab' so große Sehnsucht zu lernen und die Welt zu sehen. [...]

Doch meine Bitte war vergeblich. Man fand es unschicklich, ein junges Mädchen etwas Ernstes lernen zu lassen.

Da saß ich mit meiner unverbrauchten Kraft und wußte nicht was beginnen. Ich wurde ruhelos und quälte mich und meine Umgebung. (S. 85)

In dieser Selbstanalyse spiegelt sich das Frauenschicksal des *Fin de Siècle* in nuce, in der jede Abweichung von der bürgerlichen Norm unter Pathologie- bzw. Hysterieverdacht stand. So sollte Hanel sich nach dem Willen ihrer Familie auf ein Leben als zukünftige Ehefrau und Mutter vorbereiten, dieses so rasch wie möglich antreten und jede intellektuelle Betätigung meiden: „Es galt, unter allen Umständen, die Hysterika – und damit auch die ‚normale‘ Frau – von der Geistesarbeit fernzuhalten, und zwar nicht nur aus therapeutischen Gründen, sondern auch aus Gründen der *Prophylaxe*.“<sup>7</sup> Hanel entzog sich dieser schwer erträglichen Situation zunächst auf einem sozialgesellschaftlich anerkannten Weg: Sie ließ sich auf eine Ehe mit einem sehr viel älteren Unternehmer ein. Diese Verbindung mündete rasch in ein langwieriges, belastendes Scheidungsverfahren<sup>8</sup>, zog Krankheiten und Aufenthalte in Sanatorien nach sich, weckte in ihr aber auch das Selbstvertrauen, einen eigenen Weg zu beschreiten, ihren ersten Roman zu schreiben und unter dem Pseudonym „Dodd“ zu publizieren:

Nachdem ich verschiedene Reise- und andere Skizzen in Prager Blättern veröffentlicht hatte, erschien „Lola“ im Frühjahr, und da mein Pseudonym bald gelüftet war, erregte mein Buch trotz seiner zum Teil kindlichen Sprache und seines dilettantischen Aufbaus Aufsehen, weil man bei der mondänen Frau keine geistigen und seelischen Eigenschaften vermutete.

[...] Die Frankfurter Zeitung schrieb: „Die Autorin, offenbar eine Österreicherin, ihrem nachlässigen Deutsch nach zu beurteilen, ist zuweilen dilettantisch kindisch, dann aber wieder von künstlerischer Genialität. Wer ist Dodd? Ich wußte es nicht, ich ließ mich treiben.“ (S. 125)

Trotz der oben angedeuteten Orientierungslosigkeit war *Lola* (1898) ein Wendepunkt in Hannels Leben, das sie nun als geschiedene und ungebundene Frau in München und zwischenzeitlich auch in Wien führte: Sie absolvierte eine Ausbildung zur Zeichnerin am Künstlerinnenverein, machte sich als Schriftstellerin und Illustratorin schnell einen Namen, war Mitbegründerin der kurzlebigen Künstlervereinigung *Die Kuh* und publizierte in Zeitungen und Zeitschriften sowohl literarische als auch essayistische Texte. Zudem erschienen Romane, Novellen, Märchen<sup>9</sup> und Kinderbücher, die sie selbst illustrierte. Im Zentrum der Handlung stehen meist Frauenleben und -schicksale: Mädchen, die nach Bildung und Anerkennung suchen, unglückliche Ehen und

<sup>7</sup> Braun, Christina von: *Nicht Ich. Logik, Lüge, Libido*, Berlin 2009, S. 54. Hervorhebung im Original.

<sup>8</sup> Nach der Scheidung von ihrem ersten Mann, Theodor Stein, nahm sie wieder ihren Mädchennamen an.

<sup>9</sup> Zu Hannels Märchen vgl. Dingelmaier, Theresa: *Das Märchen vom Märchen. Eine kultur- und literaturwissenschaftliche Untersuchung des deutschsprachigen jüdischen Volks- und Kindermärchens*, Göttingen 2019, insbes. S. 271–277.

Mutterschaft – letztere wurde von ihr oft mystisch überhöht. Auch ihrer Geburtsstadt Prag blieb Hanel literarisch verbunden, 1906 widmete sie ihr den Roman *Aus einer Alten Stadt*<sup>10</sup> und 1921 erschien die Novelle *Aus alten Gassen*. In ihren schwungvollen und unterhaltsamen Texten finden sich immer wieder autobiographische Versatzstücke<sup>11</sup>, zudem erweist sie sich als genaue Beobachterin gesellschaftlicher Zustände, und das gilt besonders für Geschlechterbilder und Rollenmuster.<sup>12</sup> Ihr scharfer Blick für die Marginalisierung von Künstlerinnen zeigt sich bspw. in dem folgenden Bericht über eine Lesung:

Ich hatte in Prag ein Jahr nach meiner Scheidung eine Märchenvorlesung gehalten; der Saal war überfüllt, die Kritiken günstig, doch wurde meine Toilette, mein Äußeres mehr hervorgehoben als die künstlerische Leistung.

Wer nahm eine Frau im allgemeinen und in Österreich im besonders ernst?

Eine Persönlichkeit wie Theodor Herzl, der Redakteur der „Neuen Freien Presse“, dem ich Artikel für sein Blatt brachte, sagte lächelnd: „Wenn man wie Sie aussieht, gnädige Frau, braucht man doch nicht zu arbeiten?“ Er wollte mir eine Schmeichelei sagen, die ich als Beleidigung empfand. (S. 199)

Tatsächlich wird in dem betreffenden Bericht des *Prager Tagblatts* betont, dass sich zu dieser Veranstaltung vornehmlich „die Damenwelt“ eingefunden habe, Hanel „entzückend aus[sah]“ und mit „liebenswürdige[r] Naivität“ Werke „harmlose[n] Inhalt[s]“ präsentiert habe.<sup>13</sup> Hannels Empörung über dieses vergiftete Lob wirkte auch Jahrzehnte später noch nach und veranlasste sie offensichtlich, misogynen Rezeptions- und Rezensionenstrukturen offenzulegen und anzuprangern – Strukturen, die bis heute nachwirken.<sup>14</sup>

Ihre zweite Ehe mit einem Münchner Architekten wurde 1909 geschlossen, fortan trat sie auch unter dem Doppelnamen Hanel-Deiglmayr in Erscheinung. Mit dieser Verbindung schuf sie die Voraussetzungen für die Realisierung ihres lang gehegten Kinderwunsches, den sie sich gerne schon als alleinstehende Frau erfüllt hätte, aber „[w]ohl hatte ich das Recht der Selbstbestimmung, aber nicht das Recht, ein unschuldiges Wesen unter dem Makel seiner Geburt leiden zu lassen. Die Gesellschaft verurteilt nicht nur die Mutter, sondern auch ihr uneheliches Kind.“ (S. 255) Es ist durchaus bemerkenswert, dass Hanel hier ein in ihren Kreisen weitgehend tabuisiertes Thema aufgreift, die Möglichkeit einer unehelichen Schwangerschaft als Option in den Raum bzw. den Text stellt und auf diese Weise Marginalisierungsstrukturen (erneut) sichtbar macht. Auf die Mutterrolle für ihre nun rasch aufeinanderfolgenden drei Kinder ließ sie sich freilich nicht reduzieren: „Ehe und Mutterschaft allein genügen einer künstlerisch veranlagten Frau nicht“ (S. 287), ließ sie ihre Leserinnen und Leser wissen und blieb also

<sup>10</sup> Diesen Roman publizierte sie unter dem Namen M. Hanel.

<sup>11</sup> Bspw. hat sie für die in ihrer Autobiographie enthaltenen Beschreibungen ihrer Kindheitssommer in Böhmen Passagen aus ihrem Roman *Spätgeboren* (1920) übernommen.

<sup>12</sup> Weitere Werke u.a.: *Frauen. Novellen* (1898); *Das Rätsel der Sphinx. Märchen* (1907); *Junge Ehe* (1913); *Eva. Ein Münchner Roman* (1918); *Das Haus des Lebens. Novellen* (1921); *Tonis Abenteuer im Englischen Garten. Märchen* (1926); *Die Gräfin D'Agoult* (1932).

<sup>13</sup> N.N.: Vortrag, in: *Prager Tagblatt* vom 13.4.1900, S. 3. Vgl. auch Northey, Randgestalten, 2006, S. 184f.

<sup>14</sup> Das Projekt #breiterkanon befasst sich vor diesem Hintergrund mit „Kanondiskussionen in Literaturwissenschaft, Feuilleton und auf dem Buchmarkt“, online unter: <https://breiterkanon.hypotheses.org> [24.03.2024]. Vgl. Seifert, *FrauenLiteratur*, 2021, insbes. S. 129–148.

am Schreib- und Zeichentisch. In der NS-Zeit wurde sie mit einem Schreibverbot belegt und starb 1944 bei einem Bombenangriff auf München.<sup>15</sup> Ihr vielfältiges Werk wurde durch den Nationalsozialismus einer öffentlichen Wahrnehmung entzogen, und nach Shoah und Krieg nicht wieder aufgelegt, nicht kanonisiert und schließlich weitgehend vergessen.

**Zitiervorschlag** Anna-Dorothea Ludewig: Biographien jüdischer Frauen: Hermine Hanel (1874–1944), in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 18 (2024), 34, S. 1–5, online unter [https://www.medaon.de/pdf/medaon\\_34\\_ludewig.pdf](https://www.medaon.de/pdf/medaon_34_ludewig.pdf) [dd.mm.yyyy].

**Zur Autorin** Anna-Dorothea Ludewig ist Literaturwissenschaftlerin am Moses Mendelssohn Zentrum in Potsdam, Redaktionsmitglied von MEDAON und forscht zur deutsch-jüdischen Literatur(-geschichte) des 19. und 20. Jahrhunderts, insbesondere zu Geschlechter- und Körperbildern, zur Schnittstelle zwischen Literatur und Film sowie zur deutschsprachigen Literatur Prags und Böhmens.

Dieser Beitrag ist im Rahmen des Projekts GAČR 23-07669S: „Women’s Writing and Translating in Fin-de-Siècle Prague and the Bohemian Lands“ entstanden.

---

<sup>15</sup> Über diese letzten Jahre ist (bislang) wenig bekannt. Vermutlich konnte sie als „Halbjüdin“ und Ehefrau eines nichtjüdischen Mannes einer Deportation entgehen, ob sie bspw. Zwangsarbeit leisten musste und/oder unter anderen Repressionen zu leiden hatte, bleibt zu klären.